

C **GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**

CK **RECHT; VERWALTUNG**

CKA **Rechtswissenschaft**

Personale Informationsmittel

Karl LOEWENSTEIN

Autobiographie

EDITION

24-3 ***Des Lebens Überfluß*** : Erinnerungen eines ausgewanderten Juristen / Karl Loewenstein. Hrsg. von Oliver Lepsius, Robert Chr. van Ooyen und Frank Schale. - Tübingen : Mohr Siebeck, 2023. - XLIII, 400 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-16-162509-1 : EUR 39.00
[#9216]

Karl Loewenstein (1891 - 1973), heute am ehesten noch bekannt für seine Erfindung des Konzept einer wehrhaften (*militant*) Demokratie, die er allerdings später durchaus mit Skepsis betrachtete, hat am Ende seines Lebens auch eine in deutscher Sprache verfaßte Autobiographie hinterlassen.¹ Damals gelang es ihm nicht, für dieses Buch einen Verleger zu finden, auch diejenigen Verlage, die andere Bücher von ihm gedruckt hatten, winkten ab. Interesse auf Seiten der Leser für Emigrantenmemoiren schien für Verleger nicht wahrscheinlich. So ist es in jedem Falle zu begrüßen, wenn es nun ein halbes Jahrhundert nach Loewensteins Tod zu einer reichhaltig annotierten Publikation der Erinnerungen bei Mohr Siebeck gekommen ist.²

Loewenstein selbst verstand sich, wie der Untertitel deutlich macht, nicht so sehr als Emigrant denn als ausgewanderter Jurist – auch wenn er dann in den Vereinigten Staaten, wie viele deutsche Juristen der Emigration, nicht in seinem Fach arbeiten konnte. Er mußte in das Gebiet der Politikwissenschaft wechseln, da sich die juristische Denkweise und Ausbildungsstruktur

¹ Kürzlich wurde ein stärker politisch orientierter Nachlaßtext vom Ende der Weimarer Republik publiziert, auf den hier besonders hingewiesen sei: ***Apologie des liberalen Staatsdenkens*** / Karl Loewenstein. Hrsg. von Michael Kubitscheck. - Originalausg. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2024. - 113 S. ; 20 cm. - (Klostermann Rote Reihe ; 156). - ISBN 978-3-465-04655-4 : EUR 18.00 [#9106]. - Rez.: **IFB 24-2**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12669> - Zu Loewenstein siehe auch <https://loewenstein.wordpress.amherst.edu/> [2024-07-28].

² Inhaltsverzeichnis <https://d-nb.info/129270697x/04>

in den USA sehr stark von den Verhältnissen in Deutschland unterschieden.

Loewenstein gehört also einerseits in die Geschichte der Rechtswissenschaft,³ dann aber auch, seinem eigenen Zeugnis nach, in die Geschichte der Politikwissenschaft, zumal er „wohl mit Recht den Titel des Vaters der deutschen Politischen Wissenschaft“ beanspruchen könne (S. 250).⁴ Ansonsten sei er sich bewußt, keine besonders wichtige Person zu sein, vielleicht aber auch keine völlig unwichtige (S. 2). Politisch habe er ein bürgerliches Temperament, denn wenn er auch immer „links von der Mitte“ gestanden habe, so doch ohne Neigung zum Rebellen oder Revolutionär (ebd.).

Ausgeblendet bleiben in den Erinnerungen ausdrücklich die privaten Dimensionen von Ehe und Erotik, worauf Loewenstein nur anspielt, wenn er bemerkt, sein Leben sei „an Begegnungen mit anmutigen und wertvollen Frauen reich gewesen“ (S. 3), was immer das heißen mag. Außerdem sei er ein „lebenslänglicher Gegner der Psychoanalyse“, der niemanden brauche, um sich selbst zu verstehen: „Ich habe niemals den Wunsch gehabt, meinen Vater zu erdolchen und mit meiner Mutter ins Bett zu gehen“ (S. 3). Obschon einer jüdischen Familie entstammend, hielt Loewenstein die Charakterisierung seinesgleichen als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens für unzutreffend: „vom jüdischen Glauben konnte keine Rede sein, weil diese Gruppe überhaupt nichts glaubte“ (S. 8).

Loewenstein schildert mancherlei interessante Einblicke in seinen Bildungsgang in den damaligen Schulen, vor allem mit Blick auf das humanistische Gymnasium, in dem sie „ethische und ästhetische Werte“ erwarben, die als lebenslängliches Vergleichsmaterial dienen konnten, auch wenn er im Nachhinein meint, es wäre zweckmäßig gewesen, „wenn wir einen mehr marxistisch angehauchten Unterricht genossen hätten“ (S. 24), womit er aber wohl vor allem auf eine politisch-soziologische Kontextualisierung von Bildungsgütern aus der Antike abzielte. Loewenstein erinnert an einige seiner Lehrer; sein Gymnasialjahrgang könne sich auch rühmen, von Johannes R. Becher beschrieben worden zu sein und zwar in dem autobiographischen Roman **Abschied** (S. 27 - 28).

³ Siehe **Ein moderner Klassiker der Verfassungstheorie: Karl Loewenstein** : eine Skizze / Robert Chr. van Ooyen. // In: Zeitschrift für Politik. - 51 (2004),1, S. 68 - 86. - Weiterhin: **Verfassungsdenker** : Deutschland und Österreich 1870 - 1970 / Detlef Lehnert (Hg.). - 1. Aufl. - Berlin : Metropol-Verlag, 2017. - 360 S. ; 24 cm. - (Historische Demokratieforschung ; 11). - ISBN 978-3-86331-350-0 : EUR 24.00 [#5478]. - Rez.: **IFB 17-4**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8635>

⁴ Siehe auch **Deutsche Politikwissenschaftler - Werk und Wirkung** : von Abendroth bis Zellentin / Eckhard Jesse ; Sebastian Liebold (Hrsg.). - 1. Aufl. - Baden-Baden : NomosVerlagsgesellschaft, 2014. - 849 S. : Ill. ; 25 cm. - ISBN 978-3-8329-7647-7 : EUR 98.00 [#3691]. - Hier S. 36 - 37. - Rez.: **IFB 14-3** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz393292177rez-1.pdf> - **Staatsrechtslehrer des 20. Jahrhunderts** : Deutschland - Österreich - Schweiz / Peter Häberle ; Michael Kilian ; Heinrich Wolff. - Berlin [u.a.] : De Gruyter, 2015. - XXII, 1058 S. : Ill. ; 24 cm. - ISBN 978-3-11-030377-3 : EUR 149.95 [#4032]. - S. 411 - 438. - Rez.: **IFB 15-1** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz380587637rez-1.pdf>

Loewenstein hatte schwache Augen, was die Berufswahl einschränkte, so daß es auf entweder Jura oder den Kaufmannsberuf hinauslief. Also unterbrach er sein Gymnasialkarriere, trat in ein Bankhaus als Lehrling ein und ging in diesem Zusammenhang auch nach London und New York, aber dann entschied sich Loewenstein schließlich, zurück nach München an die Schule zu gehen und in der Folge Jura zu studieren (S. 39). Die Universitätsjahre nutzte Loewenstein für die Grundlegung einer allgemeinen Bildung, indem er u.a. Vorlesungen von Wilhelm Windelband, Moritz Geiger, Heinrich Wölfflin und Gerhard Anschütz besuchte. In Paris besuchte er die Vorlesung Henri Bergsons, der später noch an seinem Lebensabend den gelben Stern tragen mußte (S. 49); und in Heidelberg gehörten die Vorlesungen von Friedrich Gundolf zu den Hauptattraktionen (S. 51).⁵ Für Loewenstein war aber wohl vor allem der Anstoß wichtig, den er von einem Seminar des jungen Philosophen Hans Ehrenberg über Staatsphilosophie erhielt. Das wesentliche Bildungserlebnis (S. 53) ist aber die Begegnung mit Max und Marianne Weber:

„Eine große Gestalt, das ständig von Gewittern überzogene Gesicht, von einem dunklen Bart eingerahmt, in den sich graue Fäden mischten, die edle Stirn, ein wundersam melodisches Baritonorgan, das ein so vollkommenes und dabei gefälliges Deutsch von sich gab, wie ich es bis dahin niemals vernommen hatte, und vor allem, was er mir bei dieser ersten Begegnung bot, die Darlegung seiner Musiksoziologie, an der er damals arbeitete, all das war geeignet, den jungen Besucher völlig aus den Angeln zu heben.“ (S. 54)

Loewenstein berichtet sodann von seinem ersten gescheiterten Dissertationsversuch, deren Manuskript er just zu Kriegsbeginn in einem Koffer nach London schickte und erst viel später wiederbekommen sollte. Loewenstein mußte von Köln nach München zurückreisen, machte auf der Reise die Be-

⁵ Hier sei eine kritische Anmerkung zu den Herausgeberanmerkungen gestattet: Loewenstein schreibt, er habe viel von Gundolf gehört, ihn aber nicht im Vorlesungsverzeichnis gefunden, bis er sich dort als „Gundelfigur“ entpuppt habe (S. 50 - 51). Ob es sich hier um eine Verschreibung Loewensteins oder eine falsche Transkription der Edition handelt – denn natürlich muß es hier Gundelfinger heißen, wie Gundolf mit bürgerlichem Namen hieß –, kann hier nicht entschieden werden. Die Anmerkung zu *Gundelfigur* ist allerdings schreiend komisch, weshalb sie den Lesern hier nicht vorenthalten sei: „Gundel Gaukeley ist eine 1961 geschaffene Disney-Figur: Eine schwarz-blau-gekleidete Hexe, die versucht, Dagoberts Glückstaler zu stehlen, ihn einzuschmelzen und dadurch zur reichsten Frau der Welt zu werden.“ - Zu Gundolfs Vorlesungen siehe jetzt **Friedrich Gundolfs "Geschichte der deutschen Literatur. Heidelberger Vorlesungen : 1911-1931"** / Friedrich Gundolf. Hrsg. von Mathis Lessau, Philipp Redl und Hans-Christian Riechers. - Göttingen : Wallstein-Verlag. - 24 cm [#8992] - Bd. 1. Deutsche Geistesgeschichte im 16. und 17. Jahrhundert : deutsche Bildung von Luther bis Lessing ; deutsche Geistesgeschichte von Luther bis Nietzsche. - 2023. - 411 S. - ISBN 978-3-8353-5131-8 : EUR 44.00 - Supplement. Überblick und Hörerverzeichnisse. - 2023. - 261 S. - ISBN 978-3-8353-5138-7 : EUR 28.00 - Rez.: **IFB 24-1** <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12450>- In dem Hörerverzeichnis taucht Loewenstein nicht auf, was aber nicht bedeutet, daß er sich Gundolf gar nicht angehört hat.

kanntschaft Karl Wolfskehls und frequentierte dann in den folgenden Jahren den Salon der Wolfskehls (S. 68). Obwohl wegen seiner Sehschwäche eigentlich dienstuntauglich, gelang es Loewenstein dennoch, durch Memorieren der Zahlen die Augenprüfung zu bestehen, wurde dann aber nach einem Kriegseinsatz gegen die Franzosen aussortiert (S. 74). Weitere Stationen betreffen dann das juristische Examen mit interessanten Ausführungen zum damaligen Prüfungswesen, ein Gastspiel im bayerischen Staatsdienst und in Berlin wird Loewenstein Zeuge des Spartakusaufstandes und bei seiner Rückkehr nach München der dortigen Räterepublik, von ihm als „politischer Karneval“ charakterisiert (S. 88). Nach einem sehr kurzen Intermezzo im Staatsdienst, während dessen er an der Aburteilung von Mitläufern der Roten Armee der Räterepublik beteiligt war, was er aber mit seinen rechtsstaatlichen Überzeugungen nicht in Einklang bringen konnte, da hier Anklage nach Schablone betrieben worden war, entschied sich Loewenstein für den Anwaltsberuf und arbeitete bis zu seiner Auswanderung nach Amerika 1933 in diesem Bereich. Er schildert verschiedene Fälle, als interessant sei hier aber nur der letzte angeführt, die Causa Ludendorff gegen Ludendorff, in der es um die Unterhaltszahlungen des Generals für seine geschiedene Ehefrau ging (S. 112 - 116).

Loewenstein bietet in der Folge einige Reflexionen über Glanz und Elend von Weimar, wobei er sich der veritablen Mythologisierung Weimars als einer Zeit der kulturellen Hochblüte widersetzt. Er thematisiert den politischen Verfall der Republik; selbst hatte er sich der Demokratischen Partei (Fortschrittliche Volkspartei) angeschlossen, der er bis zum Schluß treu blieb (S. 119). Von besonderem Interesse sind persönliche Berührungen mit dem Nationalsozialismus, so etwa in Gestalt des Dr. Hans Frank. Was nun die Frage betraf, ob der Nationalsozialismus unvermeidlich gewesen sei, so erklärte sich Loewenstein nicht mit jenen solidarisch, „die die Wurzeln des Dritten Reiches bereits bei Luther, Friedrich von Preußen, Bismarck und Ludendorff finden wollen“ (S. 127). Zwar sei den Deutschen in ihrer Geschichte der Obrigkeitsstaat eingehämmert worden, „aber nicht jene gigantische Enthumanisierung, welche das Dritte Reich zur obersten Staatsmaxime erhob“ hatte (ebd.). Seiner Auffassung nach war der Ursprung des Nationalsozialismus in jüngerer Zeit zu verorten und eine unmittelbare Folge des verlorenen Krieges. Den Untergang Weimars hielt er zudem für unvermeidlich (S. 129).

Loewenstein hatte nun das Glück, daß ihm eine außerordentliche Professur für politische Wissenschaften in Yale angeboten wurde. Doch bevor er den Neubeginn in Amerika schildert (im siebenten Kapitel), gibt er noch eine Skizze seiner wissenschaftlichen Anfänge, mit Ausführungen zu seinen Studien, zur Dissertation und Habilitation sowie zum abrupten Ende der Privatdozentur. Es folgen nun die Beobachtungen zum amerikanischen Universitäts- und Bibliothekswesen, der Abschied von Yale und die folgende Tätigkeit am Amherst College, der Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft und die weitere Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Loewenstein zufolge habe eine „Gefahr, daß die Amerikaner den faschistischen Verlockungen zum Opfer fallen würden, (...) niemals bestanden“ (S.

194). Obwohl Loewenstein als Erfinder der wehrhaften Demokratie gilt (S. 194, Anm. 552), sieht er im Rückblick seine Bestrebungen zum „Erlaß eines Bundesgesetzes zum Schutze der Demokratie, das in Krisenzeiten Einschränkungen der Grundrechte durch Kongreßbeschluß zulassen sollte“ (S. 194). Er habe damit nämlich „die amerikanische Tradition der freien Meinungsäußerung eben doch mißverstanden und unterschätzt“ (ebd.).

Nach weiteren Ausführungen zu Amerika im Zweiten Weltkrieg kommt Loewenstein auf seine Zeit als Besatzungsoffizier in Deutschland zu sprechen, worauf hier nur cursorisch verwiesen sei – das entsprechende Kapitel ist für deutsche Leser naturgemäß besonders interessant, was etwa die Mitwirkung an der Kontrollratsgesetzgebung oder die Beziehung zu John McCloy betrifft. Was die deutsche Politikwissenschaft angeht, so sind Loewensteins Ausführungen hier nur recht knapp, da er zu „einer eingehenden und notgedrungen kritischen Stellungnahme zur deutschen Politischen Wissenschaft“ im Rahmen seiner Erinnerungen keine Veranlassung sah (S. 257). So mag hier auch übergangen werden, was Loewenstein über seinen weiteren Werdegang im wissenschaftlichen Bereich mitteilt, inklusive Gastprofessuren. Für einen breiteren Leserkreis erwähnenswert sind die Schilderungen von Begegnungen mit den Webers und ihrem Kreis, mit Theodor Heuss, mit dem Strich-Kreis, mit Thomas Mann, über den er einige schöne Seiten geschrieben hat (S. 312 - 317).

Ein Kapitel ist Loewensteins Verhältnis zur Musik gewidmet, da er sich anfangs sogar Vorstellungen über eine mögliche Karriere als Sänger machte. Unter den vielen Namen, die er hier nennt, erwähne ich nur Toscanini, der für Loewenstein das musikalische Idol seiner „musikverständigen Mannesjahre“ war (S. 343). Es folgt ein Kapitel über das Reisen, mit interessanten Bemerkungen zum Reisen in Diktatorländern wie Spanien oder Marokko. Eine Sonderstellung gestand er Portugal zu, wo ihm unter Salazar „kein ähnlich bedrückendes Gefühl der Unfreiheit“ eingeflößt worden sei, denn dort „war die Diktatur immer milde, wie es der portugiesischen Tradition entspricht“ (S. 362). Loewenstein war sogar persönlich mit dem Nachfolger Salazars bekannt (Marcello Caetano). Sein Lieblingsland aber war die Schweiz, und als Staatsrechtler interessierte er sich auch für das „Kuriositätenkabinett seines Faches“, die sogenannten Zwergstaaten Liechtenstein, Monaco und Andorra (S. 364). Schließlich zieht er Bilanz, notiert, daß man ihn in der amerikanischen Politikwissenschaft zum alten Eisen geworfen habe (S. 376), was er aber durchaus verständlich findet, weil er den Szientismus der Sozialwissenschaften für „verfehlt und empirisch unfruchtbar“ hielt. Man könne sich in diesem Bereich nicht durch Quantifizierung und Computerisierung selbst aus dem Sumpf ziehen, da Politik und Sozialwissenschaften es mit menschlichen Wesen und Dingen zu tun hätten: „Was aber lebendig ist, kann man nicht messen oder berechnen.“ Mit dieser Einsicht ging für Loewenstein eine Entfremdung (*alienation*) vom amerikanischen

Milieu einher, die er noch versucht, etwas genauer auszuführen (S. 377 - 383). Damit schließt sein Buch.⁶

Die Erinnerungen Loewensteins stellen ein unbedingt lesenswertes Buch dar, das viel anschauliches Zeitkolorit enthält; es handelt sich um eine elegante Wanderung durch die Zeit vom Kaiserreich bis an die Schwelle des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts. Der Band enthält *Literatur zu Karl Loewenstein* (S. 385 - 389) sowie ein *Personenregister* (S. 391 - 400).

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12703>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12703>

⁶ Gelegentlich finden sich Druckfehler, z. B. S. 87 Ermordung – Ermordung; S. 90 Akteuere – Akteure; S. 94 rechtsanwaltschaftliche – rechtsanwaltschaftliche; S. 128 mag es sein, daß *ideologische Verbreitung zur Demokratie* eher *ideologische Vorbereitung zur Demokratie* heißen könnte.